

Foto: Thinkstock



von Katrin Schmoll

Der Mensch ist ein Gewohnheitstier. Einen großen Teil unseres Lebens verbringen wir in unserer Komfortzone. Wir umgeben uns mit Menschen, die uns ähnlich sind. Wir besuchen Restaurants, die wir kennen, und bestellen die Dinge auf der Karte, von denen wir wissen, dass sie uns schmecken. Wir schauen Filme an, weil wir den Regisseur gut finden und weil wir danach mit unseren Freunden darüber diskutieren können. Wir sind überzeugt: Das sind wir. Alles andere ist – anders. Und anders fühlt sich fremd an.

Das Ganze hat einen Nachteil: Unsere Komfortzone wird immer enger und wir immer weniger offen für Neues. Wir stecken uns selbst in eine Schublade und unsere Mitmenschen genauso. Dadurch entgehen einem wichtige Erfahrungen, und genau aus diesem Grund habe ich mich vor einiger Zeit entschlossen, immer öfters „Ja“ zu sagen. Mittlerweile gibt es wenig, das ich im Vorhinein ablehne. „Eine Tattoo-Messe? Warum nicht? Geocaching? Nie gehört, aber ich bin dabei. Fliegenfischen? Wann und wo?“

Diese Einstellung hat mich immer wieder an Orte und in Situationen geführt, in denen ich auf den ersten Blick nichts verloren hatte. Vor ein paar Jahren hat mich eine gute Freundin gefragt, ob ich gemeinsam mit ihr eine Sendung auf Radio Maria moderieren will. Nun bin ich zwar weder katholisch noch habe ich Moderationserfahrung, wollte es meiner Freundin aber nicht abschlagen. Wenige Stunden später stand ich – völlig unvorbereitet – im Studio und merkte: Radio macht Spaß und ich stelle mich als Moderatorin gar nicht so schlecht an. Das Kribbeln, kurz bevor das „On Air“-Zeichen aufleuchtete, werde ich außerdem bestimmt nie vergessen.

Die Erfahrung war eine Riesen-Bereicherung und so war es auch bei vielen anderen meiner Ausflüge in fremdes Terrain. Ich bin überzeugt: Wer offen ist, kann nur gewinnen. Das ist keine Lebensphilosophie, es ist vielmehr eine ganz einfache Rechnung: Auf der „Gewinnen“-Seite steht ein größeres Plus als auf der „Verlieren“-Seite. Denn, mal ehrlich, was ist das Schlimmste, das passieren kann? Dass man sich fehl am Platz fühlt? Dass man sich bis auf die Knochen blamiert? Dass man nichts, aber auch gar nichts, mit seinen

Gesprächspartnern gemeinsam hat? All das ist mir schon öfters passiert, doch es hat kaum Spuren hinterlassen. Spuren hinterlassen haben nur die Menschen, die ich über Umwege kennengelernt habe, die Erfahrungen, die ich gesammelt habe, und die Überwindung, die es mich gekostet hat, immer mal wieder ins kalte Wasser zu springen.

Einen Gedanken sollte man grundsätzlich ablegen: dass man reinpassen muss. Offen sein bedeutet nicht, sich verbiegen zu müssen. Man muss nicht tätowiert sein, um auf eine Tattoo-Messe zu gehen, und nicht auf der Suche nach einem Schlafplatz, um bei Couchsurfing-Treffen dabei sein zu können. Manchmal passt man einfach nicht rein. Manchmal ist man der bunte Hund, gerade weil man eigentlich so schrecklich normal ist. Manchmal muss man einfach zugeben, dass man keine Ahnung hat, was der Physiker-Scherz auf dem T-Shirt des Gastgebers zu bedeuten hat, über das alle Partygäste so herzlich lachen. Man muss ja nicht mitlachen. Man muss nur anerkennen, dass es ein „anders“ gibt und gerade das das Reizvolle an der Sache ist. <<

Foto: Eva Maria Mrazek



STECKBRIEF

AUTORIN Katrin Schmoll
ARBEITET ALS Apropos-Redakteurin und freie Journalistin
LEBT in Salzburg
PROBIERT gerne mal Neues aus
SETZT bei den wirklich wichtigen Dingen aber lieber auf Altbewährtes

Warum dabei sein wirklich alles ist

RAUS AUS DER KOMFORTZONE!

„Neu“ bedeutet auch unberechenbar und so sagen wir schnell „Nein“, wenn wir eine Situation nicht einschätzen können. Vor allem, wenn es darum geht, Dinge zu tun, die eigentlich gar nicht typisch für einen sind. Doch was, wenn man einfach „Ja“ sagt, obwohl man sich eigentlich „Hä?“ denkt?